

stößt er sogar oft auf Nas. In der Gefangenschaft kann er ohne völlige Erschöpfung vier bis fünf Wochen lang hungern.

An den unzugänglichsten Felswänden und lieber im Innern des Hochgebirges als in den Vorbergen baut er aus grobem Geste, Stengeln, Heidekraut und Haaren einen roh gefügten, flachen Horst, den er in der Niederung zwischen den obersten Eichenästen, im Gebirge in einer überdachten Felsenspalte anlegt. Das Weibchen legt drei bis vier weiße, braungepunktete, sehr große Eier. Den in der Mitte des Mai ausschlüpfenden Jungen bringen die Eltern allerlei Wildpret, besonders Schneehühner, Hasen und Murmelthiere, zu und zerfleischen dasselbe, um die Jungen zu unterrichten, vor ihren Augen am Rande des Nestes, indem sie es säuberlich aus dem Balge heraus Schälen. Wenn sie nicht gestört werden, behalten sie den Horst mehrere Jahre bei. Um zu dem zum Horstbau nöthigen Material zu gelangen, stürzen sie mit eingezogenen Flügeln blitzschnell auf einen Baum hinunter, packen mit den Fängen einen dünnen Ast, der von der Wucht ihres Sturzes krachend bricht, und tragen das Holz dem Horstplatze zu.

Man hat oft gestritten, ob die Steinadler gelegentlich auch auf Kinder stoßen. So selten dies auch geschehen mag, so ist doch der Vogel muthig und stark genug dazu, und wenigstens ein verbürgtes Beispiel haben wir aus Graubünden dafür. Dort, in einem Bergdorfe, schoß ein Steinadler auf ein zweijähriges Kind und trug es weg. Durch das Geschrei herbeigerufen, verfolgte der Vater den Räuber in die Felsen, und da die Last des Vogels ziemlich stark war, gelangte er nach großer Mühe dazu, ihm das übel zugerichtete Kind abzuwagen, das, an den Augen zerhackt, bald starb. Lange lauerte der Vater dem Mörder auf, der sich stets in der Gegend umhertrieb. Endlich gelang es ihm, ihn in einer aufgestellten Fuchsfalle zu fangen. Ergrimmt eilte er auf ihn zu und packte ihn in der Wuth so unvorsichtig, daß ihn der Vogel mit seinem freien Fuß und Schnabel schwer verwunden konnte. Einige Nachbarn erschlugen hierauf mit Prügeln den gefangenen Adler, der gegenwärtig ausgestopft in Winterthur zu sehen ist.

Fr. v. Eschsch.

163. Das Ritterthum im Mittelalter.

(Gefürzt.)

Anfänglich bestanden die Heere der Deutschen, wie auch der meisten übrigen Völker Europas, größtentheils aus Fußgängern. Der Reiter waren nur wenige, aber alle schwer gerüstet. Sie trugen Helme und Panzer, ihre Waffen waren Lanzen und furchtbare Schwerter. Wegen des Aufwandes, den eine solche Rüstung erforderte, konnten nur die Reichen und Vornehmen zu Pferde dienen. Darum gab der Reiterdienst eine Art von Ansehen und Adel. Um einen solchen Vorzug zu behaupten und immer mehr hervorzuheben, war das ganze Leben des Adels kriegerisch von Jugend auf. Körperliche Kraft und Gewandtheit gieng ihm über alles; um höhere Ausbildung des Geistes kümmerte er sich wenig. Mancher Adelige konnte nicht einmal seinen Namen schreiben. Dagegen lernte er von Jugend auf ein wildes Roß tummeln und Lanze und Schwert mit Gewandtheit führen. So machten in den damaligen Zeiten die Adelligen die vornehmsten Krieger aus;